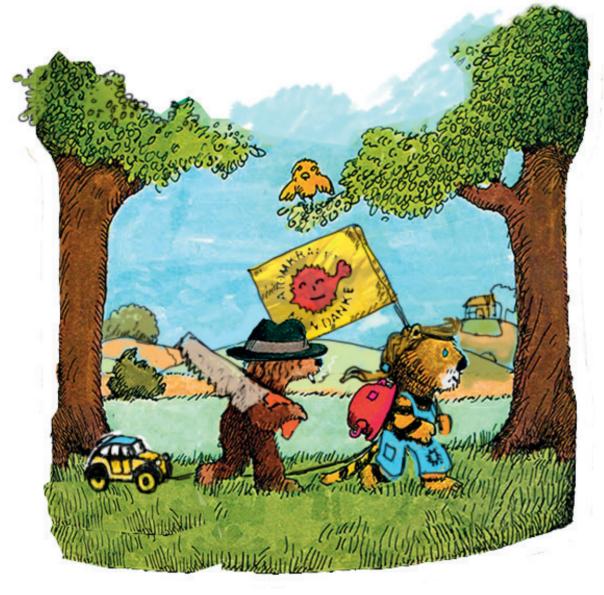
2.2016

# "Oh wie schön ist … Westerwald"



Es war ein schmales Zeitfenster zwischen den späten 70er- und mittleren 80er-Jahren, in dem die "soziokulturellen Zentren" entstanden. Kulturfabrik Koblenz, Tuchfabrik Trier, Kulturzentrum Mainz und andere schlugen teils gegen erhebliche Widerstände ein neues Kapitel alternativen Kulturlebens auf. Inzwischen gehören diese Zentren weithin so selbstverständlich zum öffentlichen Leben wie städtische Theater oder Volkshochschulen. Im frühen 21. Jahrhundert begehen sie nun reihenweise ihre ersten Generationsjubiläen. Im Rückblick fällt es nicht schwer, jene Aufbrüche als "bürgerschaftliche Eigeninitiative" und "wertvolles Engagement" zu würdigen, die auf ihre Weise beitragen, die Gesellschaft offener, toleranter, sozial sensibler und kulturell interessanter zu machen. Damals freilich war die Wahrnehmung durch die Mehrheitsgesellschaft eine andere. Schon in den Großstädten wurden die soziokulturellen Ansätze misstrauisch beäugt oder offen angefeindet als Schmuddelkinder, als Erbwalter der 68er-Revolte oder der ihr folgenden renitenten Schüler- und Jugendzentrumsbewegung. Auf dem Land, droben im westerwäldischen Altenkirchen, war die Situation gewiss nicht einfacher." (Andreas Pecht in Kulturinfo 1/2012)

## **Themen**



Der Felsenkeller Altenkirchen 1954: Ein Kindererholungsheim

Das erste soziokulturelle Zentrum im Westerwald wurde vor 30 Jahren eingeweiht. Da trafen sich sich viele Leute, die aus der Stadt auf das Land gezogen sind. Über die Geschichte und den Werdegang des Haus Felsenkeller und seine Verbindung zu WIBeN berichten wir auf den folgenden Seiten.



Milchwirtschaft auf einem Biolandbetrieb. Interview mit einem jungen Landwirt ab Seite 6.



Das zweite Gesicht des Feuersalamnders. Wir kennen ihn aus WIBeN wird wild. Weiteres dazu auf Seite 12 und 16.

**Netzwerken** mit der "Lebenshilfe", Seite 10, und im Haus Europa, Seite 12, aus mexikanischer und marokkanischer Sicht ab Seite 14.

**Thema Thema** 

Zum Gelingen einer konkreten **Utopie** 



Die Vision der Soziokultur im Haus Felsenkeller war für die Verantwortlichen im Rathaus der Verbandsgemeinde und im Kreishaus erst einmal fremd. Keine "Liebe auf den ersten Blick!" Warum auch sollte sich die öffentliche Hand hier beteiligen, gar Projekte finanzieren, waren dies doch alles Ideen und Bedürfnisse von einer kleinen, sehr sonderbaren Gruppe. Erst die vielen Menschen, die das Angebot gerne annahmen und die Kurse wie selbstverständlich nutzten und die

**Daran muss der** Legenden werden geneigte Leser sich erinnern: **Herbert Knebel** in der Kneipe

Kulturabende zu ließen brachten die Akzeptanz.

damalige Landrat Dr. Alfred Beth erkannte hingegen die Herausim Felsenkeller. forderung angesichts seines etwa

eine Seite langen VHS Programmes und wurde aktiv: "...so ein Programm will ich bei der Kreis VHS haben" Und baute sich flugs ein Weiterbildungsprogramm auf, statt die Soziokulturinitiative zu unterstützen. Auch die Hachenburger fassten - was die Kultur betrifft - nach unserer Vorlage den Mut, Kultur in ihrer Stadt zu etablieren. Der junge Stadtbürgermeister von Hachenburg, Hendrik Hering hätte uns damals gerne nach Hachenburg geholt, aber der Felsenkeller stand nun mal in Altenkirchen.

" So wurde das Arbeitsamt der wichtigste, weil unvoreingenommene Partner unseres jungen Trägers der Jugendhilfe" weiß Hermann Nick, einer der zentralen Köpfe der ersten 20 Jahre, zu erzählen, "denn als ein Verein mit unseren soziokulturellen Projekten waren wir eines ganz bestimmt- "zu-

sätzlich" - und das war ein Hauptkriterium für ABM Maßnahmen". "Damit wurden die Aufbaujahre erst möglich," ergänzt Ulli Gondorf, ebenfalls beim Start der Beschäftigungsinitiative im Felsenkeller aktiv und für das Thema Projektfinanzierung und Anträge zuständig. "Der Leiter des Arbeitsamtes dachte einfach andersherum: Wenn es etwas noch nicht gab, dann war es ja zusätzlich, dann konnte er das mit seinen Mitteln ausprobieren."

> "Damit konnten wir arbeiten, diese Art zu denken und die Offenheit verstanden wir und begannen die Projekte entsprechend zu entwickeln," fassen Hermann und Ulli zusammen

> Das zweite Standbein war stets der öffentliche Zuspruch unserer BesucherInnen, die uns von Beginn an zu unserer Eigenwirtschaftlichkeit von über 60% führten.

> Aus der Arbeit heraus und den Möglichkeiten, bzw. "Defiziten" des Region entwickelten die Aktiven dann Schritt für Schritt neue Projekte mit eigenen Strukturen: Der Kindergarten "Regenbogen" gründete sich aus der Krabbelgruppe im Haus, damals schon mit der Öffnung für unter 3jährige-und Mittagsbetreuung. Die ambulante Hilfe "FAUNA" durch Doris Weide, die Neue Arbeit e.V. aus einem Umwelt-Jugendprojekt und einer Nähwerkstatt für Langzeitarbeitslose im Haus. (1990) mit Ulli Gondorf, Uli Vinke, Dagmar Mathoni und vielen anderen.

Der Leuchtturm auf dem Marktplatz in Altenkirchen 1992



Auch einige Landesarbeitsgemeinschaften (LAGs) wurden Ende der Achtziger im Westerwald mit gegründet, von der Böll- Stiftung, über die AG der Beschäftigungsinitiativen und die LAG Anderes Lernen sowie die LAG Soziokultur - viele tagten vor Ihrer Gründung im Haus und wurden von Karola Büchel, Margret Staal, Helmut Nöllgen und in den frühen Jahren auch durch Ulli Gondorf betrieben.

Unser fünfjähriges Jubiläum feierten wir im Herbst 1991 mit einer Kulturwoche - um im Frühjahr 1992 – nach Ablehnung eines Förderantrages durch die Kreispolitik das vorläufige Aus zu verkünden.

Aber da hatten wir die Rechnung ohne unsere BesucherInnen gemacht – Frauen (denn NutzerInnen sind und waren ca 80% Frauen) sammelten über 4.000 Unterschriften für die Bewilligung der Förderung und überreichten diese mit einer Bauchtanzeinlage vor dem Kreishaus an den damaligen Landrat Herrn Blank. Das Westerwälder Initiativen und Betriebe Netz baute in einer Nacht- und Nebelaktion einen hölzernen Förderturm auf dem Marktplatz für den politischen Weitblick der Kreistagsabgeordneten. Eine Diskussionsveranstaltung mit Vertretern aller Parteien und FachvertreterInnen für Kunst, Kultur, Bildung und Soziales auf dem Podium und einer überfüllten Stadthalle mit BesucherInnen zwischen 17 und 77 Jahren ging der Frage nach, ob der Kreis Altenkirchen keine neue Wege der Kultur und Bildungsarbeit brauche? Nach zähem Ringen - und mit ein bisschen Glück – wurde die Förderung schließlich bewilligt und die Soziokultur konnte sich weiter entwickeln.

Mit der Gründung eines Fördervereins in 1993 und der Suche nach Sponsoren für die Kulturarbeit ab 1995 schlugen wir neue Wege ein. Und siehe da, der Geschäftswelt, den kleinen und mittelständigen Betrieben war die Bedeutung eines solchen Angebotes für die Region offensichtlich klar geworden, sowohl für die Mitarbeitersuche wie auch für Kunden ihrer Läden. Sie stiegen zwar nicht mit großen Beträgen ein, viele aber in eine kontinuierliche Unterstützung, die bis heute fortbesteht. Der Erfolg von Helmut Nöllgens eingeworbenem Kultur-Sponsoring wurde als beispielhaft in ganz Deutschland bei Seminaren erwähnt, gelang es ihm doch bis zu 25% seines Kulturetats darüber zu finanzieren. Hinter diesem Erfolg steckt neben der Erkenntnis der Bedeutung einer solchen Einrichtung für die Region auch eine besondere Form von Angebot und Gegenleistung. Alle folgenden kulturellen Projekte wie auch die großen Veranstaltungen und Highlights wären ohne dieses Sponsoring nicht möglich gewesen. Dies erkennt auch die VG Altenkirchen, seit 1992 unter der Leitung des Bürgermeisters Heijo Höfer, und erhöht den Zuschuss auf die Höhe des eingeworbenen Sponsorings des aktuellen Jahres.

Auch der Kreis wird sich der Bedeutung der soziokulturellen Einrichtung für die Region bewußt und beschließt 1995 eine regelmäßige

So können die Projekte und Aktivitäten des Hauses weiter wachsen: Die Literaturwerkstatt gegründet 1989 unter Leitung des heute sehr bekannten Schriftstellers Klaus Peter Wolf tagt wöchentlich im Haus und bereichert mit ihren Lesungen im Frühjahr und Herbst das kulturelle Programm des Hauses.

1991 findet erstmalig im Sommer eine Ferienfreizeit für Kinder statt, die in der Folge regelmäßig für 2 Wochen auf dem Gelände rund um das Haus durchgeführt wird. Ein Kletter- und Kajakcamp für Jugendliche in Frankreich, sowie Familienkanufahrten

links: Klaus Peter Wolf, 1996 rechts: Bauen mit Naturmaterialien in der Ferienfreizeit.

Das Haus Felsenkeller – zunächst Bildungs- und Begegnungsstätte – der Titel war Programm – andere Bildungsangebote – andere kulturelle Angebote – Begegnungsmöglichkeiten – jung und alt – aus verschiedenen sozialen Schichten – für Randgruppen und solche die an den Rand gedrängt wurden – Arbeitslose oder auch Punker. Homosexuelle oder auch Frauen. Begegnung in einem offenen Raum - Café/Kneipe - hier kamen von Anfang an Eltern mit Kindern – und Menschen aus allen Schichten zum Sonntagsfrühstück oder später zur Vollwertpizza. Hier wurden Kontakte mit den anderen Inhalten des Hauses aufgenommen – Informationen gelesen – Karten erworben – Neugierde geweckt. Die Schwelle war niedrig – für manche – vor allem aus dem klassischen ländlichen Bürgertum – dennoch zu hoch. Die senkte sich erst als wir mit Bildungs- und Kulturveranstaltungen hinaus in ihre Bürgerhäuser gingen – da nahmen auch sie Kontakt auf und kamen zu den Angeboten. Nun gehen Personen aller Altersgruppen und unterschiedlichster sozialer Schichten im Haus ein und aus. Die Kinder zum Naturerlebnisseminar oder Kindervoga. zur Ferienspaßaktion oder zum Theater – die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zum Konzert auf dem Gelände oder zum Theater im Spiegelzelt, in die Stadthalle oder ins Restaurant.

..Das schreibt sich jetzt leicht dahin, war aber realiter ein hartes Brot. Denn wo ein Wille ist, aber kein Geld, findet sich nur dann ein Weg, wenn viele Leute an einem Strang ziehen und zusammenlegen. Das galt in der Anfangszeit des Felsenkellers gleichermaßen für die Finanzierung der Örtlichkeit wie den notdürftigen Lebensunterhalt der Akteure. Was drei ABM-Stellen einbrachten, wurde mit den arbeitslosen Mitstreitern geteilt. Das Solidarprinzip war auch die Grundlage für die Erstausstattung des Hauses als Kultur- und Bildungszentrum: Eine genossenschaftliche Leihgemeinschaft brachte 75 000 D-Mark zusammen. 20 Jahre später stützte sich der Felsenkeller-Verein erneut auf dieses Prinzip: Vereinsmitglieder, Freunde, Bürger zeichneten Bürgschaften als Spende oder Kredit – bis der Verein 2004 das Haus kaufen konnte. Auch das erzählt sich leichter als es war. Denn finanzieller Schmalhans zog sich durch die gesamte Geschichte des Felsenkeller-Projektes und ist bis heute dort, sprichwörtlich, Küchenmeister geblieben. Trotzdem ist es eine Erfolgsgeschichte – für die Initiatoren, mehr noch für die Menschen in der Region Altenkirchen. Schon während der ersten fünf Jahre stieß das Felsenkeller-Konzept auf bemerkenswert positive Resonanz: Kunst und Kultur jenseits des Mainstreams, eingebunden in ein Netz aus Bildungs-, Beratungs- und Begegnungsangeboten der etwas anderen Art, dafür gab es im Westerwald großen Bedarf."(Andreas Pecht in Kulturinfo 1/2012)



Thema Thema



Auf dem Weyerdamm in Altenkirchen. Aufbau des großen Kulturzeltes des Landes Rheinland Pfalz



Die Sonne scheint und das "Zeltkulturenfest" ist eröffnet



Janosch's Tigerente "leibhaftig" in einer Theateraufführung im großen Zelt

folgen, die unter der Leitung vom Hermann Nick bis heute stattfinden 1993 beginnt das Kultur-/Jugendkulturbüro als Ort der Jugendkulturarbeit für die ländliche Region seine Arbeit in eigenen Räumen in der Stadt mit Unterstützung der Verbandsgemeinde und des Landes Rheinland Pfalz. Der erste deutliche Schritt in andere Formen der Kooperation mit der Verbandsgemeinde.



1993 startet auch der Cafébetrieb neu. Das Vollwertrestaurant "Na Endlich" wird eröffnet, ein echtes Novum zu der Zeit und vor allem für diese Region. Es ist gleichzeitig die Existenzgründung für eine junge Familie, die wir aus Münster abgeworben hatten.

Ab 1996 ist die Zuwendung für die Bildungsarbeit durch die Verbandsgemeinde Altenkirchen vertraglich geregelt und es wird möglich ein weit umfangreicheres Bildungsangebot durchführen. Zum 10 jährigen Jubiläum richtet der Felsenkeller eine rauschende Festwoche aus mit einem Zelt auf der Wiese hinter dem Haus.

Auf den Geschmack gekommen startet im Mai 1997 erstmalig eine Veranstaltungsreihe im großen Kulturzelt des Landes auf dem Weyerdamm. Das "Zeltkulturenfest": 14 Tage Veranstaltungen für Jung und Alt zu der vormittags Schulklassen und Kindergärten in langen Reihen pilgern und bei denen abends die Erwachsenen die Ränge füllen. Hier finden in den Folgejahren Großveranstaltungen statt, wie zum Beispiel das Konzert der legendären Manfred Man's Earth Band mit 3.000 Gästen, oder der Auftritt von Klaus Hoffmann sowie das Musical "Tommy" von den Whos.

Auch die Aufführung von Carmina Burana mit dem Projektchor unter dem agilen Chorleiter Swiderski bleibt vielen in Erinnerung.

Sportveranstaltungen halten Einzug wie Boxen, Boulen und Klettern und kommen zusammen mit dem Kulturangebot, was die damalige

...Man konnte sich eigentlich darauf verlassen, dss das Wetter in jedem Fall schlecht ist, wenn der Felsenkeller im Juni sein Openair veranstaltet...."

Jürgen Hardeck in seinem Artikel zum 20 jährigen Bestehen des Haus Felsenkeller,

Kultusministerin Rose Götte doch sehr erstaunte.

Weitere Aufführungsorte werden erobert. 1999 wird das Theaterstück "Deutschenmädchen - Franzosenliebchen" in einem Wagon am Güterbahnhof gespielt- welches für Aufregung und Unruhe bei älteren Bewohnerinnen sorgte.

2001 findet eine Theaterpremiere auf dem See im Parc de Tarbes statt: "Medea" – ein beeindruckendes Theater an einem wunderbaren Ort!

Aber auch die heimische traditionelle Baukultur des Lehmbaus kommt wieder zum Tragen bei einem Projekt in der Hauptschule Altenkirchen, wo mit den Schülern ein zünftiges Fachwerkhaus mit Lehmgefachen entsteht und direkt den erstmalig vergebenen Kinderund Jugendkulturpreis des Landes Rheinland Pfalz erhält.

Bildungsveranstaltungen zu familienfreundlichen Zeiten hat sich der Felsenkeller für 1999 auf die Fahnen geschreiben., Vor Ort" – Computerkurse für Frauen am Vormittag. Zwei Jahre später sind wir autorisiertes Zentrum für den "Computerführerschein".

2001 wechselt unser Restaurant seine Pächter und wir gehen mit einem Open Air zur Maifete auf den Schloßplatz – in der Hoffnung zu dieser Jahreszeit vielleicht mal trockeneres Wetter zu bekomme.



2001 wirft auch das Spiegelzelt seine Schatten voraus, um dann im September in seine überaus erfolgreiche 1. Runde zu gehen. Die Begeisterung der BesucherInnen für die Idee, den Schloßplatz Altenkirchen in einen stilvollen Aufführungsort für ausgewählte Kulturveranstaltungen zu verwandeln hält bis heute an. 2016 steht ein Spiegelzelt bereits zum 9. Mal im Zentrum der Kreisstadt.

2003 entwickeln sich erste Überlegungen für eine räumliche Erweiterung des Hauses Felsenkeller. Die Kultur hat schon lange nicht genug Platz und ist seit Jahren in den Bürgerhäusern unterwegs – aber auch der Bildungsbereich und das Tagungshaus leiden unter Raumnot. Auf dem Weg der Erweiterung wird der Gedanke des Kaufes angestoßen. Mit der Aktion: "Wir kaufen unseren Felsenkeller!" werden die Menschen in der Region eingeladen mitzuhelfen. In Zusammenarbeit mit der GLS Bank und deren Instrumenten der Leihgemeinschaften und Bürgschaften wird der Kauf dann 2004 komplett gemacht.

Im selben Jahr unterstützt uns erstmalig eine Freiwillige im FSJ Kultur – was wir uns schon lange gewünscht haben. An Kultur Interessierte junge Leute können wir fortan mit in die vielfältigen Aufgaben einbeziehen. Wir erleben den "jungen Blick" und frische Ideen und sehen, wie das freiwillige soziale Jahr Kultur erfolgreich "Früchte trägt". 2004 starten die Angebote in der Schalterhalle der Kreissparkasse. Auch in Autohäusern werden Veranstaltungen organisiert - in Ermangelung eigener Kulturräume ...

2005 findet das 19. Open Air bei frostigen Temperaturen statt – der-

Besuchereinbruch macht uns finanziell sehr zu schaffen. Zudem ist die Konkurrenz größer geworden. In Koblenz wird World Music kostenlos auf der Ehrenbreitstein geboten.

2006 feiern wir im Spiegelzelt unser 20-jähriges Jubiläum zu dem ein Film entsteht über die Geschichte unserer Arbeit.

Das erste "Asphaltvisionen" Straßentheaterfestival sorgt dann 2007 für Aufsehen. Eine Eigenproduktion mit Jugendlichen und politischem Theater in der ganzen Stadt, frei zugänglich als Theater im öffentlichen Raum. Politisch, außergewöhnlich, direkt. Geplant ist, das Straßentheaterfestival im 2 jährigen Turnus und abwechselnd mit den Spiegelzelt Kulturwochen in der Altenkirchener Innenstadt auszurichten. Erfolgreiche Projekte wurde in den folgenden Jahren mit den "Asphaltvisionen" verknüpft. Die "Zeitreise" 2011, das Thema "Heimat" 2013 und das Thema "Zustände" 2015, das unter anderem durch eine interkulturelle Laiengruppe mit Flüchtlingen inszeniert wird.

So geht in der Kultur alles seinen Gang. 2008 wird ein eigenständiger Verein aufgebaut. Der Kultur-Jugendkulturbüro Haus Felsenkeller e.V. . Der Bildungsbereich im Haupthaus hat sich in der Zwischenzeit in einer Qualifizierungsoffensive ein Qualitätssiegel erworben und ist 2010 aktiv in die Alphabetisierungsarbeit eingestiegen. Mit Aktionen in der Stadt und Informationsveranstaltung für BehördenmitarbeiterInnen und Personalleitungen wird über Analphabetismus informiert. Erkennungs- und Ansprachemöglichkeiten werden aufgeführt und diskutiert. Das Thema wird bei uns bis heute intensiv im Haus bearbeitet und mündet aktuell in Alphabetisierungs. und Sprachkursen für Flüchtlinge

Politische Themen, wie Wirtschaft und Globalisierung, Postwachstum und Regionale Entwicklung werden im Bildungbereich zunehmend über Informationsveranstaltungen behandelt. Durchgeführt werden sie in Kooperation mit regionalen Vereinen und Bildungsträgern und immer wieder geben sie Anstoß für ausgiebige Diskussionen. Auch nach 30 Jahren bleibt die Frage modern, wie es um den Felsenkeller steht. Andreas Pecht verfasste bereits zum 25 jährigen Jubiläum eine treffende Einschätzung. Das sie jetzt noch gilt, ist ein gutes Zeichen.

## "Zeiten ändern sich.

Das Haus Felsenkeller selbst ist heute nur noch selten Ort für Kulturveranstaltungen; und wenn, nur für sehr kleine. Die Enge des einst so oft total überfüllten Veranstaltungsraumes, die Schlichtheit und Winzigkeit der Bühne: Das Publikum des 21. Jahrhunderts mag sich dergleichen kaum noch zumuten. Aus dem Felsenkeller-Café der frühen Jahre mit seinem für ländliche Verhältnisse revolutionären Frühstücks-Brunch ist ein gut ausgelastetes Vollwert-Restaurant geworden. Ansonsten dient das Haus vornehmlich als Bildungs- und Tagungszentrum (auch mit Übernachtungsbetrieb) für eigene Kurse sowie unterschiedliche Gruppen vom Trommelworkshop bis zur FSJ-Seminarwoche.

Indes ist der Felsenkeller keiner jener schicken Tagungspaläste geworden, wie etwa Banken sie gerne in Landschlösser bauen. So solide die Einrichtung, blieb ihr doch die alternative Atmosphäre, in der gemeinschaftliches Lernen auch gemeinsam wohnen, kochen, essen, feiern bedeuten kann. 25 Jahre nach Gründung ist das soziokulturelle Zentrum Haus Felsenkeller eine durchaus etablierte Institution. Und doch gibt sie immer wieder Anstöße und schafft Räume für ein Machen und Erleben, dem an der kreativen Entwicklung des Menschen mehr liegt als an dessen marktkonformer Zurichtung."

(Andreas Pecht in Kulturinfo 1/2012) – www.pecht-info.de)

WIBeN Betriebe
WIBeN Betriebe



## Max macht es anders...

Wie ein Bauer eine alte Melktradition wieder aufleben lässt. Sami Fayed interviewt Max Reifenhäuser.

"Komm da, komm da komm..." schallt es durch das Tal. Die 35 Milchkühe der gemischten Milchherde heben die Köpfe und antworten sanft, setzten sich in Bewegung. Max Reifenhäuser vom Heinrichshof in Burglahr, ruft seine Milchkühe zusammen. Bereitwillig folgen sie ihm in einen kleinen abgegrenzten Bereich vor den Melkstand, der auf einer sattgrünen Wiese steht. Auch Bulle Ferdi folgt, er hat jedoch andere Dinge im Kopf, zwei seiner Kühe sind "stierig", sprich empfängnisbereit.

Nein, ich bin nicht in den Alpen, sondern bei Bürdenbach, ganz in der Nähe von Horhausen. Es herrscht leicht aufgeregtes Gedrängel vor dem Melkstand, jede Kuh will zuerst gemolken werden. Und dann geht es los. Max öffnet die Melkboxen und schon sind die vier Melkplätze belegt. Rasch ist das Geschirr angelegt und das Melken beginnt. Ein paar Minuten später zieht sich das Melkgeschirr selbständig ab, Max öffnet die Ausgangstüren und die Kühe gehen entspannt auf die Wiese hinter den Stand. Kaum ist eine Kuh fertig, drängelt sich schon die nächste in den Melkstand. So geht es nun, bis alle Kühe abgemolken sind. Nur Ferdi der Bulle darf nicht in den Melkstand, wäre auch etwas eng; Max führt ihn um den Melkstand herum zu seinen Kühen. Die ganze Zeit über spricht Max mit seinen Kühen, kennt jede beim Namen, streichelt hier und krault dort. Die Tiere sehen gesund und gepflegt aus. Es scheint ihnen sehr gut zu gehen.

Und überhaupt erscheint mir die beobachtete Szenerie wie aus einer anderen Zeit, fast irreal, da ich mit Milch, Melken und Kühen alles andere verbinde, nur nicht das, was ich hier gerade erleben durfte: Einen entspannten Bauern und ebenso entspannte Kühe in wunderschöner Westerwälder Natur. Alles kommt mir ein wenig wie aus einem alten Heimatfilm vor, deshalb hake ich nach und habe Max einige Fragen gestellt.

### Wie kam es dazu, dass du auf deinen elterlichen Hof zurückgekommen bist?

Die Landwirtschaft ist bei mir notgedrungen entstanden, da ich einen schlechten Schulabschluss hatte. Während meiner Lehre auf Fremdhöfen, merkte ich, dass die Landwirtschaft zu mir passt, hier kann ich etwas bewegen; das ist etwas, was ich richtig gut kann.

Schon in der Lehre habe ich begonnen Leidenschaft für die Landwirtschaft zu entwickeln, hatte die Lehre sehr gut abgeschlossen. Während meiner Lehrzeit und meines FÖJ in Südafrika wurde mir schnell klar, dass, wenn überhaupt, ich die Landwirtschaft nur zu Hause auf meinem elterlichen Hof betreiben möchte. Ich wollte mein eigener Herr sein.

Ich möchte mein Ding machen, in einer Umgebung aus der ich auch herkomme. Ich finde es wichtig, dass die Leute vor Ort nicht weggehen, dass die Leute, die was können, da bleiben, weil sonst der Platz nicht besser werden kann. Hier komme ich her, hier möchte ich was machen!

#### Warum wolltest du Milchbauer werden?

Die Entscheidung Milchbauer zu werden war keine bewusste Entscheidung. Vielmehr merkte ich während meiner Lehrzeit, dass ich sehr gut mit Vieh umgehen kann. Die Kommunikation und Körpersprache mit den Tieren liegt mir sehr, ich beherrsche sie gut und mache es gerne.

Ackerbau liegt mir auch, ist aber nicht mein Stärke, dieses lebendige mit den Tieren, bewegt und berührt mich am meisten. Mit Tieren zu arbeiten hat extreme Höhen und Tiefen, dadurch merke ich, dass ich lebe. Der Milchaspekt kommt daher, dass ich immer gedacht habe, wir haben hier wunderbares Grünland, fruchtbaren Boden, wir haben einen super Standort um Kühe zu halten. Uns wächst hier das Gras in den Mund. Unsere Mutterkuhhaltung hat mir daher einfach nicht

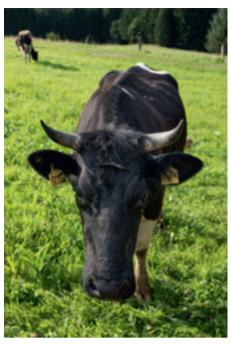
gereicht, ich kann mit einer Doppelnutzung der Kühe, Fleisch und Milch produzieren. Das finde ich ökonomisch viel sinnvoller als die reine Mutterkuhhaltung. Weil die Kuh uns eben mehr geben kann als nur Fleisch. Das finde ich den richtigen Weg mit den Ressourcen vor Ort umzugehen. Wir sind hier prädestiniert um Milch zu produzieren. Aus diesen Gründen war für mich klar, dass ich Milchvieh halten will. Warum Bio?

Die Begrifflichkeit "Bio" als solches ist mir gar nicht so wichtig. Was mir wichtig ist, ist dass ich mit eigenen Produkten arbeite, möglichst viel selber herstelle, möglichst wenig von außen rein nehme, sei es Energie in Form von Diesel, Gas, etc. oder Futtermittel, etc. Ich versuche, den Kreislauf möglichst geschlossen zu halten. Dadurch habe ich den Überblick über das was ich produziere. Die Kreisläufe müssen überschaubar sein, um sie kontrollieren zu können. Ich finde, Produktionsgüter müssen einen kurzen, auf einen Blick nachvollziehbaren Weg haben. Das ist mir in der Landwirtschaft wichtig, dass ich weis was ich habe. Es wäre für mich einfacher, Milchleistungsfutter zuzukaufen und Brotgetreide zu verkaufen aber ich will, dass meine Kühe 100% eigens erzeugtes Futter fressen. So weiss ich immer, was das Futter enthält und die Wertschöpfung bleibt hier vor Ort.

Bio ist für mich ein Standard, der vergleichbar macht, extern überprüft wird, und eine breite Schnittmenge mit meiner landwirtschaftlichen Überzeugung hat. Außerdem wollen wir die Arbeit der Bioverbände auf Landes- und Bundesebene fördern, deshalb sind wir unter anderem auch Mitglied im Biolandverband

## Du hast dich entschieden deine Kühe auf der Weide zu melken, warum?

Ich könnte im Stall melken, was ich ja auch schon getan habe aber irgendwie ist das für mich widersinnig. Warum soll ich ein Tier, welches dafür gemacht ist, auf einer Wiese zu leben, dort das hinterlässt, was es aufgenommen hat, aus dem Kreislauf herausnehmen und im Stall melken. Klar,im Stall produziert die Kuh mehr Milch, ich kann andere Futtermittel einsetzen aber ich sehe es nicht für sinnvoll an, dies zu tun. Für die Kühe ist es definitiv besser, draußen zu sein. Kühe gehören einfach raus.



Leider liegt unser Hof im Ort und wir haben nicht die ortsnahen Weiden auf die ich die Tiere treiben könnte, so das ich mit meinem mobilen Melkwagen auf die Weiden zum Melken fahren muss. Allerdings steht eine Flurbereinigung an und die Fahrtzeiten könnten sich demnächst verkürzen.

### Ist das Melken auf der Weide nicht ein Rückschritt?

Sucht man den Vergleich mit der modernen, hochtechnisierten Milchproduktion ist es sicher ein Rückschritt. Letztes Jahr

habe ich im Stall gemolken, dieses Jahr draußen und für mich ist dieser Schritt ein enormer Fortschritt. Energietechnisch ist der Aufwand gleich geblieben, wahrscheinlich brauche ich jetzt sogar etwas weniger Energie als vorher. Den Tieren jedenfalls geht es wesentlich besser und alleine das ist doch schon ein großer Fortschritt.

Wie willst du dich auf dem hartumkämpften Milchmarkt halten? Wenn man die klassische Denkweise verwendet, lohnt sich natürlich das Melken von 35 Kühen überhaupt nicht.

Ich sehe das jedoch etwas anders. Wenn ich die Weiterverarbeitung hier auf dem Hof halte, z.B. durch eine Käserei, kann sich das schon lohnen. Wenn ich die Wertschöpfung der Milch auf dem Hof halten kann, wird das System funktionieren. Bis jetzt stimmt alles, die Tiere leben im Sommer draußen, im Winter steht ihnen ein super Stall zur Verfügung, die Kühe sind behornt und belohnen mich mit einer



 $\mathbf{6}$ 

**WIBeN Betriebe** Hier und jetzt

hochqualitativen Milch. Und dieses gute Produkt muss natürlich auch hochqualitativ weiterverarbeitet und vermarktet werden. Von daher sehe ich schon eine reelle Chance für meinen kleinen Milchbetrieb. Und nebenbei halte ich das Kapital hier bei uns und habe dadurch auch die Möglichkeit, z.B. Mitarbeiter fair zu bezahlen. Ein nicht ganz unwichtiger Aspekt.

Wie verstehst du deine Verantwortung gegenüber deinen Tieren?

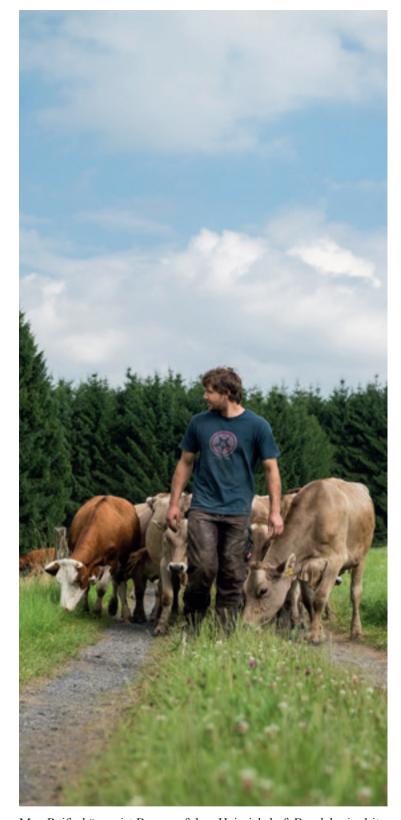
Ich habe ein enges Verhältnis zu meinen Tieren aber eine gewisse Distanz ist auch vorhanden. Bei manchen Kühen fällt es mir schwer sie zu schlachten oder zu töten aber ich bin doch soweit distanziert, dass ich das noch gut kann. Mir ist klar wenn ich A sage, auch B sagen zu müssen. Wenn ich ein Tier nutze, dann nutze ich es ganz, mit allem was dazu gehört. Meine Verantwortung gegenüber meinen Tieren ist schon sehr hoch, da die Tiere von mir abhängig sind. D.h. ich muss 100%ig dafür sorgen, dass meine Tiere immer alles haben, was sie brauchen, in allen Bereichen.

Was geschieht mit deinen Kälbern, die jährlich neu dazu kommen? Wir produzieren mit allen Kühen, inklusive die Kühe im Grenzbachtal, 60 bis 70 Kälber.

Davon behalten wir 45-50 Kälber. Ein Teil davon geht in die Weidemast und wird entweder regional bei uns vermarktet oder geht über eine Bioland Marktgenossenschaft als Biofleisch in den Handel. Ein anderer Teil wird wieder Milchkuh. Von dem Rest der Kälber gehen 80% nach Holland in große Mastanlagen. Ethisch vertretbar ist das nicht, ganz klar. Aber mir ist auch bewusst, dass ich nicht die ganze Welt retten und mich aus diesem Markt ausklinken kann. Ich kann dieses Idealbild der Landwirtschaft, welches auch in den Köpfen der Verbraucher ist, nicht finanzieren. Ich habe auf unserem Hof leider nicht den Platz für die restlichen Kälber und so bin ich gezwungen die Kälber konventionell zu verkaufen, so schlimm ich das auch persönlich finde. Dies ist die bittere Pille die ich schlucken muss um mein System aufrecht zu halten. Damit kann ich leben.

Aber ich arbeite daran, diesen Zustand zu ändern. Ich habe z.B. den Bullen später zu den Mutterkühen gestellt, damit Milchkühe und Mutterkühe im selben Zeitraum abkalben, damit ich einige der Milchkälber den Mutterkühen unterschieben kann. Damit kann ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Zum einen ist die Ammenaufzucht für das Kalb die bessere und zum andern ist es ökonomisch sinnvoller dies zu tun, da diese untergeschobenen Kälber mich keine Milch kosten und der Arbeitsaufwand deutlich geringer ist. Wenn ich nächstes Jahr 5-10 Kälber auf diese Weise versorgt wüßte, wäre das ein großer Erfolg für mich. 10 Kälber weniger nach Holland. Allerdings ist mir auch klar, dass ich diese Kälber nach 10 Monaten als Absetzten verkaufen müßte, wahrscheinlich würden sie konventionell verkauft werden, da es für diese Absetzter keinen Biomarkt gibt. Sie würden nicht mehr nach Holland gehen, sondern hier auf einem Mastbetrieb landen. Immerhin ein deutlich geringeres Übel als die Mastanlagen

Auf Dauer will ich versuchen die Ammenhaltung so zu optimieren, dass ich irgendwann Mutterkühe habe, die 2-3 Kälber großziehen



Max Reifenhäuser ist Bauer auf dem Heinrichshof, Burglahr, in dritter Generation. Gemeinschaftlich mit seinen Eltern Iris und Dieter führen sie den Hof, der aus zwei großen Teilbereichen besteht: Landwirtschaft (Milchvieh, Fleischvieh, Ackerbau) und "Urlaub auf dem Bauernhof".







Dieter und Iris Reifenhäuser Heinrichshof

Baumgarten 10, 57632 Burglahr

Telefon: +49 2685 495 Telefax: +49 2685 30 64 52

E-Mail:

heinrichshof-ww@online.de www.heinrichshof-westerwald.de

# Außenarbeitsplätze – eine Chance für Menschen mit Beeinträchtigung und ein Gewinn für Unternehmen

Walter Bruchs und Melanie Reifenraths Arbeitsverhältnisse sind zwei von aktuell 24 Außenarbeitsplätzen der Lebenshilfe Altenkirchen. Bei diesem Arbeitsmodell bleibt der Mitarbeiter/die Mitarbeiterin bei den Westerwaldwerkstätten der Lebenshilfe Altenkirchen angestellt, verrichtet aber seine / ihre Arbeit, nach unterneh-

merischem Bedarf in Teil- oder Vollzeit, in einem Betrieb des ersten Arbeitsmarkts.

Edgar Lobitz, WIBeN-Mitglied und Geschäftsführer der K&L Autoservice GbR, beschreibt den Gewinn aus seinen Erfahrungen mit einem Außenarbeitsplatz: ..Herr Bruch ist uns eine große Hilfe. Er unterstützt uns bei der Edgar Lobitz und Walter Bruch in der Entsorgung von Verpackungsma- Werkstatt in Flammersfeld terialien – eine Aufgabe, die bei



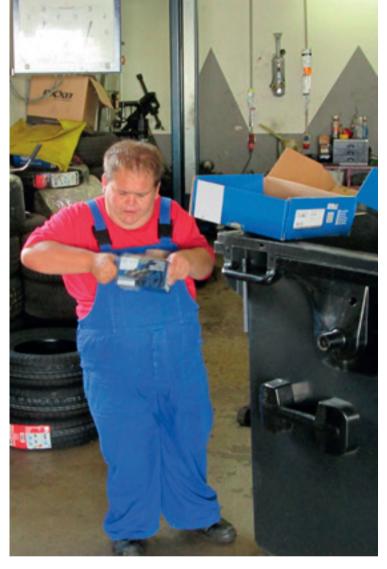
uns oft liegen geblieben ist bevor Herr Bruch zu uns kam."

Walter Bruch ist ein Mitarbeiter der Westerwald Werkstätten am Standort Flammersfeld. Er ist seit einem halben Jahr bei der K&L Autoservice GbR beschäftigt und dort für die Bereiche Reinigung und Entsorgung zuständig.

Eine weitere überzeugte Arbeitgeberin ist Frau Weitershagen, Leiterin der Kindertagesstätte Haus Nazareth in Betzdorf: "Frau Reifenrath ist sehr gut in unser Team integriert und hilft uns in den Gruppen sehr. Ihre liebenswerte und aufgeschlossene Art fehlt uns, wenn sie nicht da ist."

Melanie Reifenrath, ebenfalls eine Mitarbeiterin der Westerwald Werkstätten am Standort Steckenstein, arbeitet seit vier Jahren an drei Tagen pro Woche in der Kindertagesstätte.

Dazugehören, Teilhaben, berufliche Perspektiven entwickeln – viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen wünschen sich, am Berufsleben des ersten Arbeitsmarktes teilzunehmen. Die Westerwald-Werkstätten der Lebenshilfe Altenkirchen helfen ihnen, diesen Wunsch wahr werden zu lassen und gestalten Übergänge für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Werkstatt für behinderte Menschen auf den ersten Arbeitsmarkt.



"Ich arbeite jeden Mittwochvormittag in der Autowerkstatt. Ich komme sehr gerne hierher zum Arbeiten. Es ist eine schöne Abwechslung zur Werkstatt." Walter Bruch.





"Ich helfe in der Küche und im Gruppendienst. Es macht mir viel Spaß, mit den Kindern zusammenzuarbeiten." Melanie Reifenrath Daniela Weitershagen mit Melanie Reifenrath vor dem Kindergarten in

Gibt es noch Fragen zum Projekt oder zu einer möglichen Zusammenarbeit? Anne Gläser und Peter Pfeifer geben gerne Auskunft.

Anne Gläser - Integrationsmanagement/GSB-Tel. 02681-98302124

Peter Pfeifer, Tel. 0151-62828387

Gesellschaft für Service und Beschäftigung im Westerwald mbH, Driescheider Weg 57, 57610 Altenkirchen

Thema Thema

## Der Teich, aus dem wir kommen

Jenny und Nadja, beide Schreibtisch-Mieterinnen im g.r.i.p.s.-Büro, trafen sich kürzlich auf einen Kaffee und plauderten über interkontinentale Beziehungen und das ruhige Leben im Westerwald.

Sie beide kommen aus dem Westerwald und haben sich in Männer aus fernen Ländern verliebt. Jenny wohnt mit ihrem Mann aus Mexico City in Kircheib und arbeitet an ihrer Dissertation. Nadja lebt mit ihrem Sohn Younes in Mehren. Ihr Freund aus Marokko kommt im September nach. Jenny und Nadja stellen fest, dass ihre beiden Eltern zugezogen sind und somit keine Ur-Westerwälder sind. Jennys Vater kommt aus Essen, ihre Mutter aus den USA. Nadjas Vater kommt aus Brüssel und die Mutter aus Köln.



Jenny und Gio 2015 in Mexiko

**Jenny:** Witzig, ich habe gehört, dass sich Migrationsgeschichten über Generationen fortsetzen können.

**Nadja:** Ach schau an. Dann kann ich ja vermuten, dass Younes auch eines Tages woanders hinzieht, vielleicht nach China. Lacht. Wie geht denn deine Migrationsgeschichte?

**Jenny:** Ich bin inzwischen mit Gio verheiratet, er kommt aus Mexico City. Wir haben uns in Berlin kennengelernt. Im Anschluss haben wir uns

Wenn man nicht sofort weiß, wie viele Brötchen man in der Tüte haben möchte, wird das schon mal mit Patzigkeit quittiert. immer wieder besucht, mal bei ihm und mal bei mir, bis wir irgendwann beschlossen, ganz hier zu wohnen. Aber wo genau "hier" bedeutet, ob im Westerwald, in Berlin oder sonstwo, haben wir noch nicht festgelegt. Wie wars bei dir?

Nadja: Ich habe M'hamed in Marokko auf einem Festival kennengelernt. Er kommt aus Casablanca. Da er kein Visum bekam, konnte nur ich ihn besuchen. Irgendwann beschlossen

wir, uns für ein Jahr in Meknès niederzulassen. Jetzt mit Kind wollen wir aber in Deutschland wohnen. Ich wohne mit Younes seit Februar hier und M'hamed kommt diesen Monat nach. Wie es weitergeht, ist für uns auch offen. Was glaubst du, waren für Gio die größten Herausforderungen, sich in den Westerwald zu integrieren?

**Jenny:** Wenn die Verkäufer in deutschen Supermärkten ungeduldig werden. Wenn man nicht sofort weiß, wie viele Brötchen man in der Tüte haben

möchte, wird das schon mal mit Patzigkeit quittiert. Das findet Gio etwas anstrengend, ich aber auch. Die gewünschte Zielstrebigkeit bei der Brötchenauswahl kann uns beide ganz schön stressen. *Lacht.* Hinzu kommt, dass die Westerwälder manchmal kühl und schroff wirken können.

Nadja: Ich glaube ja, dass die Mentalität vom Klima stark beeinflusst wird. Hier im Westerwald, wo der Wind so kalt daherpfeift, da sind die Menschen kühl und distanziert. Es braucht lange, Freundschaften zu schließen. In Marokko, nahe zur Wüste, sind die Menschen temperamentvoll, emotional und gleichzeitig sehr herzlich und immer für ein Gespräch zu haben. Wahrheiten werden hier auch gern auf den Tisch geknallt, das ist in Marokko anders. Da kommt man nicht so schnell auf den Punkt, da ist die Beziehungsebene wichtiger, die Sachinformation folgt häufig zwischen den Zeilen, am Rande des Gesprächs. Das ist auch eine Herausforderung in unserer Beziehung. *Lacht*.

Jenny: Kennst du die Dimensionen von kultureller Kommunikation nach Hofstede? In individualistischen Gesellschaften ist die direkte, wahrheitsbezogene Information wichtiger als das Face-saving, also die Information, die dem anderen immer das Gesicht wahrt. In Deutschland wird die ungefilterte Information sehr geschätzt. Es ist einfach eine andere Art von Kommunikation. Wenn die Verkäuferin mir sagt, ich solle mich doch schneller entscheiden, so muss ich das nicht als Beleidigung auffassen. Das ist nur ihre Art, sich direkt und ungefiltert auszudrücken. Und manchmal muss man eben der Stier sein, der die Stirn eine Minute länger hin- und die Konfrontation aushält. Siehst du euch denn alt werden hier im Westerwald?

**Nadja:** Oh, eine schwierige Frage. Überlegt lange. Groß werden, ja. Aber alt werden... Das ist derzeit nur mein Wunsch. M'hamed will vermutlich in Marokko alt werden. Aber er kennt Deutschland ja noch gar nicht. Und so ist die Suche nach der Antwort müßig. Dafür müssen wir erst noch ein bisschen zusammen leben, bevor wir uns die Frage stellen. Wie ist es bei euch?

Jenny: Es wäre möglich, dass wir eines Tages nach Mexiko gingen. Bevor Gio nach Berlin kam, hatte er sich vermutlich überhaupt nicht vorgestellt, außerhalb von Mexiko zu leben. Aber jetzt war er derjenige, der den Schritt gemacht hat, ins Ausland zu gehen, und dann sogar in den Westerwald. Lacht. Ich konnte mir anfangs nicht vorstellen, wieder nach Kircheib zu ziehen. Er ist auch derjenige, der es hier auf dem Land viel mehr genießt als ich. Mir fehlt der Trubel der Stadt. Ich glaube, ich habe anfangs auch versucht, zu feste zu planen wie es weitergeht. Und der Gio hat da eine ganz entspannte Haltung zu. Er sagt, man kann nicht zu viel planen, man muss immer ein bisschen offen fürs Leben sein.

Nadja: Ja, von dieser Gelassenheit können wir Deutschen uns manchmal eine Scheibe abschneiden. Was glaubst du, ist der größte Unterschied zwischen Mexiko City und dem Westerwald?

Jenny: Überlegt. Die Luft. Hier riecht es so gut und das Klima ist milde. In Mexico City gibt es ganz schön viel Smog. Und viel Verkehr. Im unmittelbaren Hauptstadtbezirk leben 8 Millionen Menschen. Die Metropolregion umfasst allerdings 20 Millionen und ist damit eine der größten auf der Welt. Die Weite der Stadt ist einfach nicht vorstellbar. Wenn du mit dem Auto aus der Stadt fahren willst, siehst du nach zweieinhalb Stunden immer noch Stadt. Das ist einfach gigantisch und mit dem Westerwald in keinster Weise vergleichbar. Angenehm ist, dass du einfach in eine Straßenbahn fallen kannst, ohne nachzudenken und ohne lange zu warten. Hier im Westerwald sind wir ja unendlich fern vom Mobilitätsuniversum. Der Umgang der Mexikaner untereinander erscheint mir sehr liebevoll, sehr herzlich. Dann gibt es viele kulturelle Events, Indio-Tanzgruppen zum Beispiel. Und überall schöne Plätze in der Stadt. Was mir dort auch sehr gefällt, ist das Essen. An jeder Ecke kann ich mich doof essen.

**Nadja:** Ja, das kann ich in Casablanca auch. Und vor allem kannst du dort für unter einem Euro am Tag gut leben, mit einem ziemlich üppigen

Mal sehen, wie es M'hamed mit diesem cultural clash gehen wird.

Angebot an Essen. In Mehren gibt es ja nicht mal eine Bäckerei. Was mich an Casa aller-

dings stört, ist der viele Müll und die rar gesäten grünen Fleckchen. Die wenigen Parks sind meist mit Müll verdreckt oder verkümmert. Da ist mir das beschauliche Mehren mit der hübschen Fachwerkkirche doch lieber. In Casa ist der Verkehr immer kurz vorm Kollaps, was unter anderem daran liegt, dass das Straßenbahnnetz noch nicht auf die Stadtgröße angepasst ist. Casablancas Metropolregion liegt bei vier Millionen. Zum Vergleich: in Mehren leben knapp 500 Einwohner, da finde ich es fast schon nachvollziehbar, dass nur zwei Busse am Tag fahren. Aber sag mal, ich höre zwar raus, dass du gern wieder in die Stadt willst, aber gibt es nicht etwas, was dir am Westerwald gut gefällt?

Jenny: Überlegt lange. Ich glaube, es ist ganz schön, im Teich zu schwimmen, aus dem ich komme. Einerseits ist es vertrautes Terrain, ich habe hier meine Kindheit verbracht. Doch erwachsen geworden bin ich woanders. Und jetzt mit erwachsenen Augen meine Heimat zu erleben, ist eine spannende Erfahrung. Plötzlich entdecke ich Kleinode hier auf dem Land, die mir früher verborgen waren, wie das Elmores in Schladern zum Beispiel. Auch vom g.r.i.p.s.-Büro habe ich nur per Zufall erfahren. So nutze ich das Büro gern, um meine Dissertation zu schreiben und mich unter Menschen zu wissen. Manchmal fahr ich dafür auch gern nach Köln in die Bibliothek. Allein die Arbeit zu schreiben, ist auf Dauer ganz schön langweilig und einsam hier auf dem Land. Und gäbe es dreimal so viel ÖPNV hier, dann könnte ich mir auch vorstellen, auf Dauer hier zu leben. Dir geht es vermutlich ganz gut hier auf dem Land, oder?

Nadja: Oja, nach verschiedenen Auslandsaufenthalten und turbulenten Sprüngen in meinem Leben habe ich mich jetzt sehr bewusst für den Westerwald entschieden. Zum einen ist er meiner Meinung nach der ideale Ort für Younes zum Aufwachsen. Zum anderen gefallen mir die vielen Projekte hier, die eben erwähnten Kleinode, die man auf den ersten Blick nicht sieht. Zum Beispiel die Apfelsaftaktion in Flammersfeld, oder der Regionalladen UNIKUM. Ich mag den solidarischen Grundgedanken, der sich im WIBeN findet, oder auch im g.r.i.p.s.-Büro. Gleichgesinnte sind füreinander da, alles passiert auf sehr lokaler Ebene und tolle Ideen werden in die Tat umgesetzt. Zum Beispiel die praktische Fahrradwerkstatt von "mach mit e.V.", oder WIBeNs-eigene Projekte. In Marokko fehlten mir solche Initiativen sehr. Es gab vereinzelt im Land kleine Projekte, aber alles mit vielen bürokratischen und menschlichen Hürden verbunden. Erlaube mir noch eine Frage: Jetzt, mit deinem Multi-Kulti-Blick, was fällt dir am Westerwald besonders auf?

Jenny: Etwas, was mir als Kind schon auffiel und was sich heute nicht geändert hat: Das eine Ende kennt das andere Ende des Westerwalds nicht. Man kennt seinen Kreis gerade so, darüber hinaus kommen selten Bekanntschaften zustande. Wir beide sind uns in der Kindheit vermutlich nie begegnet, obwohl wir gleich alt sind und nah beieinander wohnten. Aber wir sind in verschiedenen Kreisen aufgewachsen. Was ich schön finde: Wenn man hier groß wird und später wiederkommt, dann kennt man sich noch aufim Dorf. Auf dem letzten Dorffest hab ich mit Leuten gesprochen, die ich 20 Jahre nicht mehr gesehen habe. Das war toll. Andererseits falle ich hier immer ein bisschen auf. Ich habe den Westerwald-inhärenten Verhaltenskodex nicht drauf und gelte somit häufig als Exot. Vielleicht liegt es daran, dass meine Eltern zugezogen sind.

**Nadja:** Ja, das ist wohl das Schicksal der zweiten Generation der Zugezogenen. Wir sind eben nur bedingt integrationswillig.

Jenny: Oder auch integrationsfähig. Beide lachen.

**Nadja:** Geht mir ähnlich. Ich fühle mich zwar zugehörig, aber mir ist klar, dass ich immer ein Exot bleiben werde. Das ist okay für mich. Meinem Sohn kann ich leider nicht das Wäller platt beibringen, stattdessen wird er



Younes und Nadja, 2016 in Burglahr

arabisch sprechen. Mein Beitrag zum Lokalkolorit ist also begrenzt, dafür bringen wir etwas multikulturelle Stimmung ins Dorf.

Jenny: Was würdest du denn gern aus Marokko hier hernehmen?

**Nadja:** Die Esskultur. Ich mag es, mit allen aus einem Teller zu essen, mit den Händen. Aber auch die marokkanische Gelassenheit. Sie nimmt die Dinge nicht immer ganz so genau, man plant nicht alles minutiös wie es hier häufiger der Fall ist.

**Jenny:** Wobei wir aufpassen müssen, dass wir nicht auf Klischees hereinfallen. Zum Beispiel, dass die Deutschen so viel arbeiten. Im Vergleich zu anderen Ländern haben wir verdammt viel Urlaub und einen guten Arbeitsund Kündigungsschutz. In Mexiko gibt es viele Menschen die unfassbar viel arbeiten. Von Gewerkschaften oder Arbeitsrecht keine Spur.

**Nadja:** Ja das stimmt. Wir haben es eben doch nicht nur mit "den Marokkanern", "den Mexikanern" oder "den Wällern" zu tun.

**Jenny:** Und wieder ist es schön, festzustellen, dass hier mehr los ist, als ich vermutet habe. Wenn wir uns demnächst zum marokkanischen oder mexikanischen Abend verabreden, haben wir bestimmt noch viel zu erzählen.

**Nadja:** Ich freu ich mich drauf. Dann danke ich dir sehr für das schöne Gespräch.

Jenny: Ich danke dir.



Gedanken Hier und jetzt

# **Eine Saftpresse geht nach Afrika**Anmerkungen zu Konsumgütern und iheren Schattenseiten von Nadja Michels

Wenn ich heute durch den Westerwald spaziere, genieße ich die saubere Luft, die für uns so selbstverständlich ist, die klaren Bäche, wie sie verträumt durch die Wälder plätschern, die saftigen Wiesen, die grünen Wälder. Diese Wälder, fällt mir dabei auf, sind ganz schön sauber. Es liegt kaum mehr Müll herum. Ich erinnere mich an früher, da fand man alles Mögliche wie alte Autoreifen, Kühlschränke, Möbel oder Autoteile. Die sehe ich jetzt nicht mehr. Wie schön. Da mag man auf die Idee kommen, dass weniger Müll produziert wird und die Deutschen bewusster konsumieren. Ist das so?! Traurigerweise ist genau das Gegenteil der Fall. Jedes Jahr kommen 2 Millionen Tonnen Elektroschrott in Deutschland zusammen. Das sind 25 Kilo pro Person jeden Alters, Jahr für Jahr. Und wo geht das ganze Zeugs hin? Nun, immerhin nicht mehr in unsere heimischen Wälder. Zwei Drittel davon "verschwinden" nach Afrika, nur ein Drittel wird dem Wertstoffkreislauf in Deutschland wieder zugefügt.

Dann kommen mir Bilder in den Kopf von Flohmärkten in Marokko, auf denen alte Elektroteile verkauft werden. Dort sah ich einmal die gleiche Saftpresse vom Discounter, wie sie bei mir im Schrank steht. Mit einer Mischung aus Verblüffung und schlechtem Gewissen drängte sich mir die Frage auf: "Brauche ich wirklich eine elektrische Saftpresse?". Denn eines Tages wird vielleicht auch meine in Meknès auf dem Straßenflohmarkt stehen. Oder auf der Deponie in Ghana. Marokko, um nur ein Beispiel zu nennen, hat bereits ein großes Müllproblem. Überall liegt Plastik, Bauschutt und anderer Unrat herum. Die Natur hat es schwer, sich dort zu zeigen.

Als ich in Meknès wohnte, fand ich sie auf meinen täglichen Spaziergängen bei den Barackensiedlungen. Die wenigen Bäume und Grünflächen sind mit Müll übersät, zwischendurch picken und scharren die

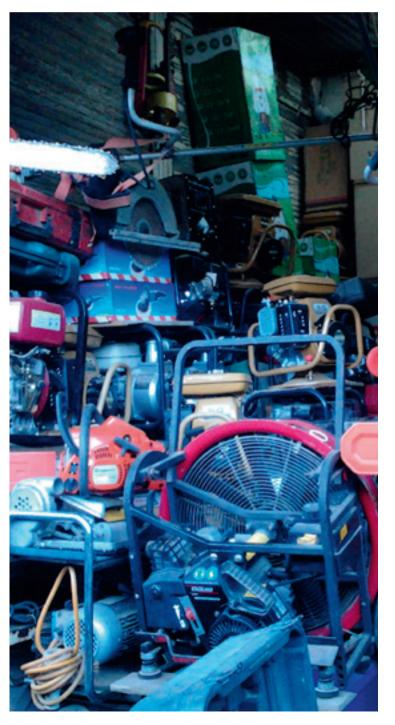


Hühner, ab und zu kommt eine Schafsherde vorbei und sucht nach altem Brot. Ich versuchte mir immer vorzustellen, dass die Plastiktüten bunte Blumen wären und ich auf einer farbenfrohen Sommerwiese stünde. Doch die farbenfrohe Sommerwiese finde ich im Westerwald, nicht in Meknès. Ich stelle mir die Frage, ob mein unbedachter Konsum in Deutschland dazu beiträgt, dass Meknès weiter vermüllt. Kehren wir unseren Dreck nur vor die Tür des Nachbarn und konsumieren fröhlich weiter Dreck?

Ich hatte in Marokko die Gelegenheit, nicht nur den Müll und unseren ausrangierten Autos zu erleben, sondern auch meinen eigenen Konsum aufs Minimalste herunterzufahren. Ich unterzog mich ein Jahr lang meinem Selbstversuch, minimalistisch zu leben und jedwede Konsumgüter in Frage zu stellen. Ich benutzte kein Shampoo mehr, keine Bodylotion, keinen Fön, keine Gesichtscreme. Ich dusch-

te aus einem 10-Liter Eimer. Ich aß wenig Fleisch und verzichtete auf sämtliche Fertiggerichte. Ich kaufte keine Klamotten, sondern flickte meine vorhandenen. Manchmal war unsere Waschmaschine kaputt, dann wusch ich von Hand. Es war nicht immer spaßig, auf so vieles zu verzichten. Doch zeigte es mir zwei grundlegende Dinge auf: erstens ging es mir gesundheitlich besser, da ich mich hauptsächlich von frischem Obst und Gemüse ernährte. Und zweitens war ich mit meiner Konzentration immer nur bei einer Sache. Wenn ich wusch, wusch ich. Wenn ich 5kg Erbsen vom Großmarkt kaufte, pulte ich abends Erbsen. Wenn ich aß, aß ich mit Lust und Wertschätzung, denn das Kochen dauerte länger und schmeckte besser. Ich verzichtete auf Parallelhandlungen wie Essen und Emails checken oder Kaffee im Gehen trinken. Diese Art von Entschleunigung tat wunderbar gut und brachte Ruhe in meinen Geist.

So könnte ich jetzt natürlich auch auf meine Saftpresse verzichten und die Orangen von Hand pressen. Doch jetzt steht sie ja schon im Schrank und wartet auf die Orangensaison. Sollte sie einmal den Geist aufgeben, pflanz ich vielleicht ein Blümchen rein.





60 Jugendliche aus 5 europäischen Ländern reisen anfang Oktober in den schönen Westerwald. Sie werden lernen, wie man Öffentlichkeit erobert und sie aktiv gestaltet. Wie man Meinung in kreativen und künstlerischen Projekten ausdrücken und sichtbar machen kann. Für andere sichtbar und zugänglich. Und zwar im Westerwald-Wald, genau genommen in Marienthal, unweit des "Heinzelmännchen" Betriebes von Kathrin Brück und Rainer Orfgen. Die Heinzelmännchen stellen Infrastruktur bereit, Scheune, Pizzaofen und Toiletten, Vorfinden werden die Jugendlichen, allesamt zwischen 16 und 18 Jahre, eine Menge Holz, vorzugsweise Weidenäste und Stämme. Sie wollen nichts Geringeres als eine Metapher schaffen für das Haus Europa, mit künstlerischen Ausdrucksmitteln, die es in sich haben. In 3 Dimensionen, sowieso. 8 Tage lang haben sie Zeit, ein Zeichen zu setzen, dass nicht nur die Wanderer auf dem Westerwaldsteig inspirieren wird.

dieses Team innovative Wege einschreitet in Sachen "Jugendbildung". 2013 wurde die Jugendkunstschule eingerüstet und die Teilnehmer gestalteten die komplette Aussenfassade neu. Europäische Symbole, wie der Eifelturm und der schiefe Turm von Pisa finden da Platz, als Mosaik und als Eisenskulptur und ganz nebenbei wird das neue Logo der JuKusch erfunden. 2014 sind es 12 Telefonzellen, die zu europäischen Kunst-Metaphern mutieren. Alles in Echtzeit im Internet dokumentiert. "Phonehenge" lautet die Überschrift. Dafür werden die Projektpartner 2015 im Bundeswettbewerb der Jugendkunstschulen mit dem 2. Platz ausgezeichnet. In diesem Jahr nun wird alles wieder mal ganz anders. Die Smartphones bleiben vorerst aus. Spaten und Astscheren sind angesagt und das Verständnis für den Wald als Spiegelbild unserer Gesellschaft.

Parallel zur Errichtung eines lebendigen Holzbaus samt "Inventar" wird eine Gruppe der Teilnehmenden ein mobiles Haus Europa kreieren auf der Basis eines gespendeten Wohnwagens.



Gedanken WIBeN wird wild





Zu den Fotos auf diesen Seiten:

**Gelb/rote Puschelraupe:** Die schöne und leider selten gewordene Larve der Ahorn-Rindeneule (Acronicta aceris), ein Nachtfalter, zeigt sich auf einer Stieleiche.

Gestreifte Spinne: Eine große Wespenspinne (Argiope bruennichi) (auch Zebraspinne, Tigerspinne oder Seidenbandspinne) mit dicker Heuschreckenbeute. Diese Spinnenart ist erst seit einiger Zeit, aufgrund des Klimawandels, in unseren Breiten anzutreffen. Sie stammt aus Südeuropa und breitet sich nach Norden aus.

Kleiner Marder auf Mias Händen: Dieser kleine Steinmarder (Martes foina) fiel aus Nachbars Garagendach in unseren Garten. Er war so erschöpft, dass er in Mias Händen einschlief. Wenig später war

er wieder bei seiner Mutter. Seit Jahren haben wir einen Burgfrieden mit dieser Mardersippe.

**Grüne Heuschrecke:** Ein junges grünes Heupferdchen (Tettigonia viridissima) auf Beutesuche in unserem Liebstöckel (Levisticum officinale). Heupferdchen werden immer seltener.

**Hummel:** Eine dicke Hummel (Bombus) sucht Nektar in einer gewöhnlichen Goldnesselblüte (Lamium galeobdolon). Auch sie sind mittlerweile bedroht.

**Kröte:** Erdkröten (Bufo bufo) suchen manchmal in unserem Garten ihr Winterversteck auf. Ihre Bestände nehmen stetig ab und seit einiger Zeit bedroht sie zusätzlich eine tödliche Pilzkrankheit.



Grün kaputt?

# Ein Lob auf unsere naturnahen Gärten

Von Sami Fayed

Schon 1983 erhoben die Autoren Wieland, Bode und Disko in ihrem mit Recht als Klassiker zu bezeichnenden Buch "Grün kaputt", ermahnend ihre Finger über den Niedergang und die Verödung der deutschen Landschaft und Gärten.



Sicher, vieles ist da kaputt gegangen, verödet und verarmt, aber es hat sich eine positive und wohltuende Gegenströmung entwickelt.

Es wurde aus Fehlern gelernt und so mancher Privatmensch hat die Vorzüge der naturnahen Gartengestaltung erkannt. Mittlerweile sind solche Gärten sogar "en vogue".

In WIBeN-Kreisen gibt es sie seit 30 Jahren. Orte der Ruhe und des Friedens, wo wir uns an unregelmäßigen Formen erfreuen können, wohltuende Gerüche in die Nase steigen, Vögel unsere Ohren betören und Farben unsere Augen verwöhnen.

Nichts ist rechtwinklig oder senkrecht, nichts ist eingepfercht in Kantensteine und Jägerzaun. Die üblichen fremden Arten wie Tuja, Essigbaum, Blautanne und Buchsbaum sind uns fremd. Bei uns wachsen heimische Bäume und Sträucher. Sie lassen uns Wind und Regen hören und spüren. Unsere Gärten leben...

Wer einmal in solch einem Garten verweilt hat, wird schnell erkennen, dass ihr Wert unermesslich ist. Sicher, sie erfordern auch etwas Arbeit. Aber alles in allem ist diese Arbeit bei dem enormen Mehrwert der naturnahen Gärten leicht zu verkraften.

Lässt man die Natur walten wie sie mag, stellt sich recht schnell ein Gleichgewicht ein. Zuerst wachsen die Planzen, die Bäume, Sträucher und Blumen, dann stellen sich die vielen verschieden Insekten ein, gefolgt von den Vögeln, Reptilien, Amphibien und Säugetiere wie Fledermäuse, Igel und Marder. Und manchmal finden sich auch Hase und Reh ein.

Gibt es etwas Schöneres als in den Mittsommernächten den Glühwürmchen bei ihren Hochzeitsflügen zuzuschauen oder im Spätsommer stolze Heupferdchen zu beobachten? Und wenn im Herbst die Salamander in unseren Gärten ihre Winterverstecke aufsuchen, wissen wir: Wir haben es richtig gemacht.

Die Fotografien zu diesem Beitrag entstanden alle in meinem Garten und zeigen einen kleinen Ausschnitt der vielen Wunder, die wir in unseren Gärten beobachten können.







**WIBeN** intern

## Les Ateliers de Viller

"Im Dorf, irgendwo in Frankreich, wo das Märchen immer noch blüht, so ungefähr da war es und ist es noch. Kennen Sie Lothringen, wo alles anfing, was es so an Königen gab und Streitereien in einer-Zeit als Europa noch eins war und niemand das wußte.

Eigentlich kommt niemand gerne dorthin, weil es zu viele Geheimnisse aller Zeiten verbirgt und wer würde den Mut haben das Entsetzliche anzusehen."

So beginnt eine Dokumentation aus dem Jahr 2000 über die Entstehung von Les Ateliers de Viller. Ende der 90er begann die Sanierung. Einige WIBeNs haben kräftig mit angepackt. Die Vereinigung Les Ateliers de Viller ist seit 2016 Mitglied im WIBeN Netzwerk. Zu Pfingsten gab es ein wunderbares Treffen in der 30 Rue Principale.









Paul hat gekocht und von seinen weiteren Plänen erzählt. Denn, obwohl vieles schon fertig ist, weitergebaut wird immer noch.

In dem häufig hektischem Alltagsleben kommen soziale Verbundenheit und Reflektion manchmal zu kurz. Dann ist es fein, um zu einem Ort zu fahren, wo man zur Ruhe kommt, einem Kurs folgen kann oder Ideen austauscht. Das Haus bietet diese Möglichkeit. Les Ateliers de Viller, 30 Rue Principale, 57340 Viller, Frankreich.

# Die Telefon-Nr. der Geschäftsstelle: 02686/228840 Wo Handy: 0176/20651100

Auch zu Beginn des kommenden Jahres wird es ein WIBeN Wochenende geben, zu dem alle Mitglieder herzlich eingeladen sind. Nachdem wir in den vergangenen vier Jahren in der Brückenmühle in Roes getagt haben wird für 2017 ein alternativer Tagugngsort gesucht. Vorschläge nimmt der Vorstang gerne entgegen.

## Geschäftsstelle: WIBeN e.V.

Heimstraße 4, 57610 Altenkirchen, geschaeftsstelle@wiben.de, Anna Schochow

Vorstand: Sami Fayed, sf.vorstand@wiben. de, Ulli Gondorf, ug.vorstand@wiben.de, Margret Staal, ms.vorstand @wiben.de Feuerwehrfonds: Jürgen Salowsky

### fonds@wiben.de **Gesundheits- und Sozialfond:**

Wolfgang Cleve-Prinz, Hermann Nick, info@ pronick.de

## Zeitungsredaktion:

Axel Weigend, Sami Fayed, Nadja Michels, Peter Müller, Ulli Gondorf zeitung@wiben.de

#### **Bildnachweis:**

Sami Fayed, Nadja Michels, Axel Weigend, Jenny Krah, Felsenkeller Fotoarchiv

Layout, Bildredaktion, V.i.S.d.P. Axel Weigend **Druck:** MÜHLSTEYN druck + verlag 57580 Elben



Treffen in Viller 1997

## Nachtrag zum Salamandertitelbild in der WIBeN Press 1 /2016, von Sami Fayed

Der Feuersalamander, ein sagenumwoben Jäger der Nacht, ist eines der schillerndsten Tiere unserer Natur. Kaum jemand hat ihn je wirklich gesehen und doch lebt er hier in unseren Wäldern. Noch. Denn er kämpft im Verborgenen um sein Überleben. Nicht nur das wir Menschen seinen Lebensraum zerstören, jetzt hat er auch mit einen tödlichen Hautpilz zu kämpfen. Der als "Salamander-



fresser" bekannte Pilz Batrachochytrium salamandrivorans (BSAL) ist nun auch in Deutschland im Freiland nachgewiesen.

Eingeschleppt, von rücksichtslosen Terrarientierhändlern (mal wieder), vermutlich aus Asien, breitete sich BSAL zunächst in Holland und Belgien aus, wo er ganze Populationen ausrottete. Nun ist BSAL bei uns in der Eifel angekommen. Der Pilz greift auch Molche an und tötet diese. Der Pilz frisst buchstäblich Löcher in die Haut, eine Abschottung des Körpers kann nicht stattfinden, die Tiere ersticken, weil die Haut nicht mehr atmen kann.

Die USA hat im Januar 2016 ein Importverbot für Terrarientiere erlassen, nur wir in Deutschland schlafen wieder. Zwar wurde im Koalitionsvertrag von 2013 eine deutliche Einschränkung im Handel mit und der Privathaltung von Wildtieren vereinbart aber geschehen ist

Immerhin ist die Fachwelt alarmiert und behält die deutschen Salamanderpopulationen scharf im Auge aber ob das hilft den Pilz aufzuhalten ist mehr als fraglich.

Also, wenn ihr einen Salamander oder Molch seht, erfreut euch an diesen wunderbaren Tieren. Wer weiss, wie lange sie noch unter uns



## **WIBeN Betriebe**